

Stuttgart, Amtsgericht, Archivstraße 15, an einem Tag kurz nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933, aus der die NSDAP als stärkste Partei hervorging: In seinem Dienstzimmer arbeitet Dr. Fritz Bauer. Er ist im April 1930 zum Amtsrichter ernannt worden und soll damals mit noch nicht 27 Jahren der jüngste Richter in Deutschland gewesen sein. Jedenfalls ist er einer der tüchtigsten Richter in der württembergischen Justiz. Fritz Bauer ist Jude, aktiver Sozialdemokrat und führendes Mitglied des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in Stuttgart.

An diesem Tag betritt ein Kommando der politischen Polizei das Amtsgericht und verhaftet Fritz Bauer in seinem Dienstzimmer. Als er abgeführt wird, treten die Kollegen aus ihren Zimmern, beobachten schweigend den Vorgang und kehren dann ebenso schweigend in ihre Zimmer zurück. Fritz Bauer wird in das erst vor kurzem eingerichtete Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt gebracht. Während dieser Haft wird er auf Grund des «Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933» aus seinem Amt entlassen. Bis 15. November 1933 bleibt er in Haft, zuletzt im KZ Oberer Kuhberg in Ulm. Die folgenden Jahre steht er unter Polizeiaufsicht und schlägt sich mit Aushilfsarbeiten für eine Rechtsanwaltskanzlei durch. Im März 1936 gelingt ihm die Flucht nach Dänemark, wohin schon seine Schwester Margot mit ihrem Ehemann emigriert ist.

*Leitlinien und Maßstäbe: Richterliche
Tüchtigkeit und republikanisches Engagement*

Fritz Bauer war eines der zahlreichen Opfer der Terrorwelle, die sich nach dem 5. März 1933 im ganzen Reich gegen jüdische und sozialdemokratische Justizangehörige und Rechtsanwälte richtete. Die Gewaltakte und Festnahmen durch Polizei und SA nahmen ihren Ausgang von Chemnitz und Breslau und hielten bis Juli 1933 an. Parallel dazu ergingen administrative Maßnahmen der Entlassung und des Ausschlusses.

Die Szene der Verhaftung Fritz Bauers unter den Augen und dem Schweigen der Kollegen hat hohen Symbolgehalt. Protest und Widerstand gegen diese beispiellosen Eingriffe gab es so gut wie nicht, Justizverwaltung und Kollegen nahmen sie wortlos hin. Damit nicht genug. Noch während der Terror andauerte, richteten der Deutsche Richterbund und sogar



Porträtfoto Fritz Bauer 1961.

die Richter des Reichsgerichts Ergebnisadressen an das Regime.

Fritz Bauer wurde am 16. Juli 1903 in Stuttgart in eine assimilierte schwäbisch-jüdische Familie geboren, die schon lange in Stuttgart bzw. Tübingen ansässig war. Seine wirtschaftlich gut gestellten Eltern betrieben ein Textilhandelsgeschäft in der Seestraße 5. Die Familie wohnte in der Wiederholdstraße 10. Fritz Bauer besuchte das traditionsreiche Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart, an dem er 1921 ein ausgezeichnetes Abitur ablegte. Er studierte Jura in Heidelberg, München und Tübingen, bestand 1924 das erste juristische Staatsexamen mit «gut», promovierte in Tübingen «magna cum laude» mit einer Arbeit über «Die rechtliche Struktur der Trusts». 1928 bestand er das zweite juristische Staatsexamen gleichfalls mit «gut». Anschließend war er als Gerichtsassessor (Proberichter) in verschiedenen Stationen tätig, bis er zum 1. April 1930 zum Amtsrichter ernannt wurde.



Fritz Bauers Schule, das alte Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in der Holzgartenstraße, erbaut 1903, zerstört 1944.

Schon früh engagierte sich Fritz Bauer politisch. 1920 trat er in die SPD ein, gehörte später zum engeren Kreis um Kurt Schumacher (1895–1952), der damals Stuttgarter SPD-Vorsitzender und Chefredakteur des Parteiorgans «Schwäbische Tagewacht» war. Er trat dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold bei und wurde dessen stellvertretender Stuttgarter Obmann. Er wurde auch Mitglied des «Republikanischen Richterbundes», einer Juristenorganisation, die im Unterschied zum konservativen bis reaktionären «Deutschen Richterbund» die Weimarer Republik und ihre Verfassung verteidigte.

Als Jude und dazu noch als Aktivist der politischen Linken war Fritz Bauer unter seinen Kollegen ein hervorstechender Ausnahmefall, denn diese waren in ihrer Mehrheit konservativ, nationalistisch und republikfeindlich; auch war unter ihnen ein latenter Antisemitismus durchweg verbreitet. Fritz Bauer hat über sein Verhältnis zu den Kollegen kaum gesprochen, doch dürfte er schon damals in seinem beruflichen Umfeld einigermaßen isoliert gewesen sein, eine Erfahrung, die sich in seiner späteren Karriere in Deutschland massiv wiederholen sollte. Dass er überhaupt einen Platz in der württembergischen Justiz bekam, ist offenkundig allein seiner ungewöhnlichen fachlichen Tüchtigkeit zu verdanken; die Justizverwaltung in Gestalt des damaligen Justizministers Josef Beyerle (1881–1963, damals Zentrum) konnte wohl nicht an ihm vorbei.

Im Exil in Dänemark und Schweden plagte Fritz Bauer das «schwäbische Heimweh»

Die Jahre der Emigration verbrachte Fritz Bauer von 1936 bis 1943 in Dänemark, anschließend bis 1945 in Schweden, sodann bis 1949 wieder in Dänemark. Als Flüchtling anerkannt, arbeitete er als Journalist und Korrespondent, zuweilen auch als Verkäufer. An den Diskussionen und Konflikten innerhalb der Exil-SPD nahm er aktiv teil. Es gelang ihm, seine Eltern nach Dänemark zu retten. 1938 wurde er vom NS-Regime ausgebürgert. Die Begründung dazu liest sich – mit umgekehrtem Vorzeichen – wie das Zeugnis für einen mutigen und kämpferischen Demokraten. Als im Oktober 1943 die «Endlösung der Judenfrage» auch auf das besetzte Dänemark ausgedehnt werden sollte, glückte ihm und seiner Familie zusammen mit rund 8.000 Schicksalsgenossen durch die großartige Hilfsaktion der dänischen Bevölkerung die Flucht über das Meer nach Schweden. Dort arbeitete er in der SPD-Exilorganisation mit Willy Brandt zusammen. 1945 ging er wieder nach Dänemark und blieb dort, bis er 1949 nach Deutschland zurückkehren konnte.

Es war für Fritz Bauer ausgemachte Sache, so bald wie möglich in das vom Nationalsozialismus befreite Deutschland zurückzukehren, um beim Aufbau eines demokratischen und rechtsstaatlichen Gemeinwesens zu helfen. Ebenso war für ihn klar,



Fritz Bauer mit seiner Schwester Margot während des Ersten Weltkriegs.

dass er in seiner alten Heimat tätig sein wollte, nicht aus einem Vergeltungsbedürfnis, sondern aus einer trotz allem fortdauernden emotionalen Bindung. In einem Brief an Kurt Schumacher schrieb er von seinem *schwäbischen Heimweh*. Doch die dahingehenden langwierigen Bemühungen schlugen fehl. Vieles spricht dafür, dass die Verhinderung seiner Rückkehr nicht nur auf dem weit verbreiteten Desinteresse an der Wiedereinstellung von Emigranten beruhte, vielmehr gezielt gegen ihn aus politischen Gründen betrieben wurde. Verantwortlich dafür machte Fritz Bauer den damaligen Chef der Justizverwaltung des Landes Württemberg-Baden, Josef Beyerle (jetzt CDU), der ihm seine frühere politische Tätigkeit vor allem im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold auch jetzt nicht verzieh. Dass man keine passende Stelle für ihn finden könne, war unter diesen Umständen nicht mehr als ein Vorwand.

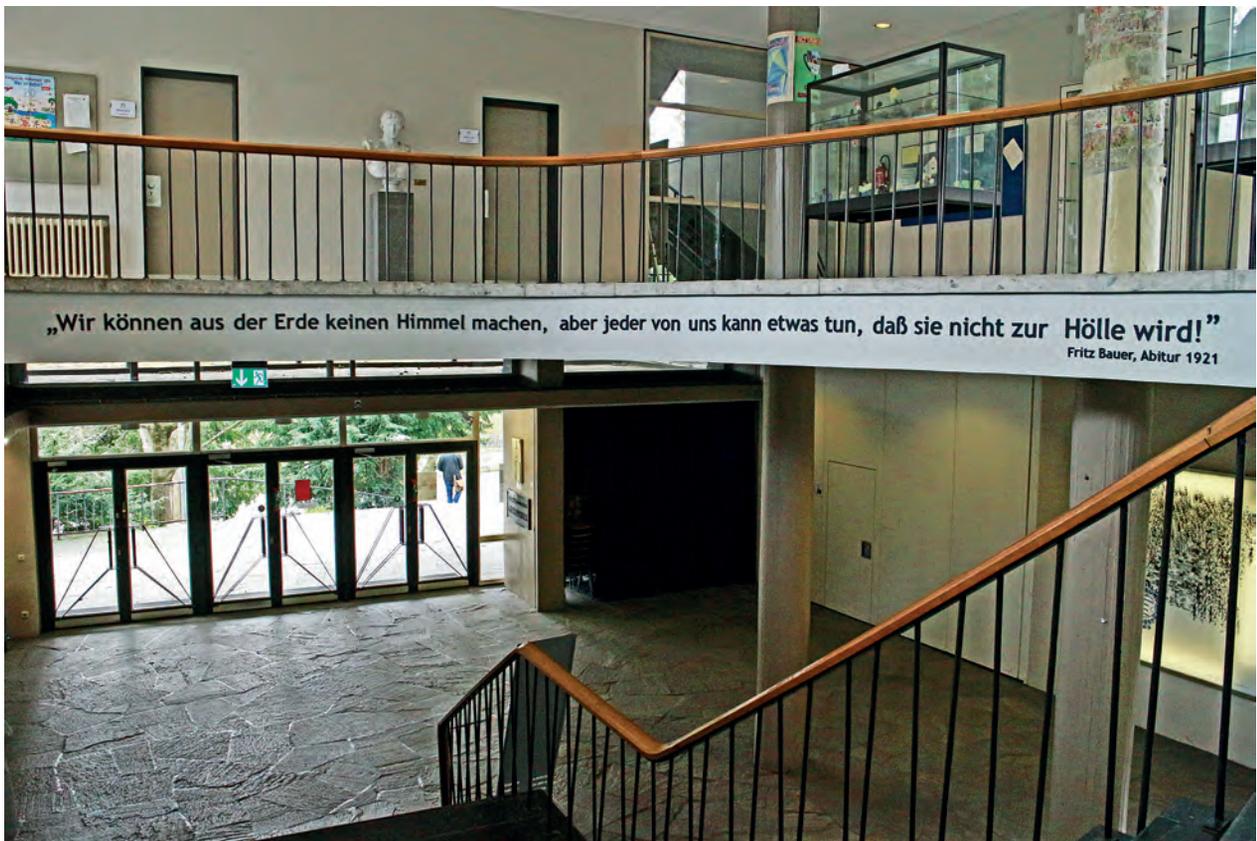
Zweifelhaft ist allerdings auch, ob der eher dem linken Flügel der SPD zuzurechnende Fritz Bauer die gehörige Unterstützung der württembergischen Nachkriegs-SPD erhielt. Sein früherer Kampfgefährte Kurt Schumacher, jetzt in Hannover, hatte in Stuttgart nicht mehr viel Einfluss. So blieben die Bemühungen der Freunde Richard Schmid (1899–1986; 1945–1953 Generalstaatsanwalt, 1953–1964 Oberlandesgerichtspräsident in Stuttgart) und Carlo Schmid (1896–1979), ihn im amerikanischen oder französischen Teil Württembergs zu etablieren, ohne Erfolg. Auf diese Vorgänge fällt dadurch noch ein besonderes Licht, dass viele Richter und Staatsanwälte in die württemberg-badische Justiz wieder eingestellt wurden, die, vor

allem an den Sondergerichten, willige Vollstrecker des NS-Regimes waren.

Mit Hilfe von Kurt Schumacher gelang es Fritz Bauer schließlich, in Niedersachsen beruflich Fuß zu fassen. Im April 1949 wurde er zum Landgerichtsdirektor am Landgericht Braunschweig, im August



Das alte Amtsgericht Stuttgart, Archivstrasse 15. Hier arbeitete Fritz Bauer von 1930-1933 und hier wurde er im März 1933 verhaftet.



Das Haupttreppenhaus des jetzigen Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums im Herdweg mit einem Zitat aus Fritz Bauers Abitursaufsatz.

1950 zum Generalstaatsanwalt beim Oberlandesgericht Braunschweig ernannt. Auf beiden Stellen hatte er mit der Ahndung von NS-Unrecht zu tun, konnte sich jedoch nur schwer gegenüber der den Tätern günstigen Rechtsprechung durchsetzen.

«Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht...»
Humanistisches Erbe in der Nachkriegszeit

Im März 1952 fand vor dem Landgericht Braunschweig der Prozess gegen Otto Ernst Remer statt, den Vorsitzenden der rechtsradikalen Sozialistischen Reichspartei in Niedersachsen, der die Attentäter des 20. Juli 1944 als vom Feind bezahlte Landesverräter verleumdet hatte. Fritz Bauer hatte diesen Prozess vor allem durch Gutachten von Historikern sorgfältig vorbereitet. Ihm ging es weniger um die Bestrafung des Angeklagten als um die Rechtfertigung des Widerstandes, der damals in Politik und Öffentlichkeit noch heftig umstritten war. Er vertrat selbst die Anklage. Sein Plädoyer, das eine enorme Resonanz hatte, ist in seiner gedanklichen Klarheit und Tiefe, seiner juristischen Prägnanz und moralischen Entschiedenheit geradezu ein klassischer Text der deutschen Rechtsgeschichte, den nicht nur jeder Jurist gelesen haben sollte. Auch hier ging es Fritz Bauer um den Neuanfang, er sah im Widerstand gegen das NS-Regime den Samen der

neuen Demokratie in Deutschland. Am Ende zitierte er aus Schillers «Wilhelm Tell» die Worte Stauffachers: *Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht ...*

Er schloss mit den Worten: *Meine Herren Richter, wenn ich nach vielen, langen Jahren vor Ihnen heute wieder die Rütli-Szene beschwöre, gehen meine Gedanken zurück zum humanistischen Gymnasium in Stuttgart. Die Schüler des humanistischen Gymnasiums in Stuttgart, darunter Claus Schenk von Stauffenberg, zu dessen Mitschülern ich mich rechnen darf, hatten es als ihre Aufgabe angesehen, das Erbe Schillers zu wahren ... Wir haben in unserem Gymnasium den «Wilhelm Tell» und die Rütli-Szene aufgeführt. Was dort Stauffacher sagte, tat später Stauffenberg, er und seine Kameraden des 20. Juli, eingedenk dessen, was uns unsere Dichter und Denker gelehrt haben, eingedenk unseres guten alten deutschen Rechts.*

Man mag diesen Rückgriff auf Schiller heute für zu naiv oder idealistisch halten. Für Fritz Bauer war diese Erbschaft aus dem Stuttgarter Gymnasium nach der beispiellosen moralischen und materiellen Katastrophe Deutschlands die Quelle von Hoffnung und Zuversicht. Mit dieser ethisch-humanen Einstellung ging Fritz Bauer auch an und in den von ihm initiierten und weitgehend inhaltlich bestimmten Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963. Es war zwar eine Illusion, durch diesen Prozess die Täter zur Einsicht in ihre Unrechtstaten bringen zu wollen. Doch

ging es Fritz Bauer mehr um die Wirkungen auf die deutsche Nachkriegsgesellschaft. Ihr sollten die Augen geöffnet werden für die furchtbaren Verbrechen im Namen Deutschlands; sie bedurfte der Resozialisierung. Der Prozess sollte zur nationalen Katharsis und zur Selbstreinigung führen.

Trotz oder gerade wegen seiner Zivilcourage blieb Fritz Bauer umstritten und wurde bald vergessen

Während seiner Tätigkeit in Braunschweig und Frankfurt war Fritz Bauer in der juristischen Zunft umstritten und isoliert, in weiten Kreisen von Politik und Öffentlichkeit wurde er angefeindet und verunglimpft. Öffentliche Auszeichnungen oder Ehrungen gab es für ihn nicht; lediglich erhielt er kurz vor seinem Tod von der Stadt München die Ludwig-Thoma-Medaille für Zivilcourage, eine Ehrung nicht ohne Ironie, war doch deren Namensgeber ausgewiesener Antisemit. Bald nach seinem Tod 1968 fiel Fritz Bauer einem lang dauernden Vergessen anheim, einem Vergessen, das einer *damnatio memoriae* nahe kam. Nur kleinere Gruppen, vor allem in Hessen, wie die «Humanistische Union» und der Kreis um die Zeitschrift «Kritische Justiz» nahmen sich der Erinnerung an Fritz Bauer an, ab 1995 dann vor allem das Frankfurter «Fritz Bauer Institut».

Im öffentlichen Verschweigen tat sich seine alte Heimat, die ihn nicht zurückhaben wollte, besonders hervor. Weder von seinem Tod noch von seinem 100. Geburtstag 2003 nahm die württembergische Justizverwaltung die geringste Notiz. In der monumentalen biographischen Reihe «Lebensläufe aus Schwaben und Franken» (jetzt unter dem Titel «Baden-württembergische Biographien») mit seinen 23 Bänden und über 700 Lebensbeschreibungen sucht man Fritz Bauer bisher vergebens. Auch in dem von Erwin Teufel 1996 herausgegebenen Buch «Große Stuttgarter» fehlt Fritz Bauer unter den 40 Lebensbildern. Überhaupt ist es in hohem Maße erstaunlich, in wie vielen Werken über wichtige Persönlichkeiten der letzten Jahrzehnte Fritz Bauer nicht erscheint.

Wege der Erinnerung – Formen des Andenkens an einen großen Stuttgarter

Erst nachdem 2009 Irmtrud Wojaks verdienstvolle Biographie erschienen ist, regte sich auch in Stuttgart öffentliche Erinnerung an Fritz Bauer. Den ersten Schritt tat, soweit ersichtlich, das Stuttgarter Stadtarchiv mit einem Vortrag der Biographin. 2012 wurde auch die baden-württembergische Justizverwaltung aktiv; sie gab einem Saal im Amtsgericht

stadtmuseum
stuttgart
Hegel
museum
hegel-haus

stadtmuseum@stuttgart.de
www.stadtmuseum-stuttgart.de

Mo, Di, Mi, Fr 10–17:30 Uhr
Do 10–18:30 Uhr, Sa 10–16 Uhr
Der Eintritt ist frei

Museum Hegel-Haus
Eberhardstr. 53
70173 Stuttgart

Geburtshaus des Philosophen G.W.F. Hegel
Ausstellung zu den Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin

stadtmuseum
stuttgart
stadtmuseum
bad cannstatt

STUTTGART

Mi 14–16 Uhr
Sa 14–17 Uhr, So 12–18 Uhr
Der Eintritt ist frei

Stadtmuseum Bad Cannstatt
Marktstraße 71/1 (Klosterle)
70372 Stuttgart-Bad Cannstatt

**Thaddäus Troll
Zum 100. Geburtstag**
Sonderausstellung
vom 12.03.2014
bis 29.06.2014



Straßenschild der Fritz-Bauer-Straße in Stuttgart-Sillenbuch.

Stuttgart den Namen Fritz Bauer und ließ dort eine Gedenktafel anbringen. Die Stadt Stuttgart nannte zunächst einen Weg in der Nähe des Bopser nach ihm, sodann eine Straße im Stadtteil Sillenbuch. Das ist erfreulich, zumal diese Straße bisher den Namen des Historikers Heinrich von Treitschke (1834–1896) trug, der dem deutschen Antisemitismus den Slogan lieferte: *Die Juden sind unser Unglück*. Auf der kleinen Erklärungstafel unter dem neuen Straßenschild liest man, Fritz Bauer sei *Generalstaatsanwalt für die Aufklärung von NS-Verbrechen gewesen*. Eine gut gemeinte, doch peinliche Fehlleistung. Es dürfte auch den meisten Nicht-Juristen klar sein, dass es einen solchen Generalstaatsanwalt nie gegeben hat, die Kompetenz dieses Amtes umfasst den ganzen staatsanwaltlichen Tätigkeitsbereich. Auch im Übrigen wird das Bild von Fritz Bauer hier reduziert, denn es sollte nicht vergessen werden, dass Fritz Bauer als engagierter Anhänger der modernen Strafrechtstheorie der sozialen Verteidigung und Resozialisierung beachtliche Reformen im hessischen Strafvollzug eingeführt hat, die später in die einschlägige Gesetzgebung eingingen. Schließlich ist es auch irreführend, dass auf der Tafel Ortsangaben fehlen, sodass der Leser zu der Meinung kommen kann, Fritz Bauer sei in Stuttgart dieser «Aufklärung» nachgegangen.

Am – vorläufigen – Ende dieser Bilanz ist dann doch von einer Stuttgarter Erinnerungsarbeit zu berichten, die engagiert und kompetent ins Werk gesetzt wurde und der gar nichts von einer Pflichtübung anhaftet. Schüler des Stuttgarter Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums, Fritz Bauers alter Schule,

sind 2012 seinen Spuren nachgegangen und haben darüber, mit Hilfe des Hauses der Geschichte (Frau Dr. Gritschke) eine Ausstellung erarbeitet. Auf Tafeln und in Vitrinen sind in Texten und Bildern Leben und Wirken Fritz Bauers dargestellt, zum Teil mit bisher nicht bekannten Fundstücken. Die Ausstellung war schon an verschiedenen Orten in Stuttgart zu sehen, u.a. im neuen Stuttgarter Amtsgericht. Sie soll im Land noch weiter wandern, als nächste Station ist an die Heidelberger Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte gedacht. Das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium hat darüber hinaus einen internen Fritz Bauer Preis für soziales Engagement und Zivilcourage gestiftet,

der jedes Jahr in der Unter-, Mittel- und Oberstufe verliehen wird. Und im Haupttreppenhaus der Schule ist der ehemalige Mitschüler mit einem seiner prägnantesten Sätze gegenwärtig:

*Wir können aus der Erde keinen Himmel machen,
aber jeder von uns kann etwas tun,
dass sie nicht zur Hölle wird.*

Es verdient besonderer Anerkennung, dass Schüler mit ihrer Schule diese Erinnerungsarbeit geleistet haben. Die Stuttgarter Schüler haben damit eindringlich der verbreiteten Meinung widersprochen, dass junge Leute der Beschäftigung mit der jüngeren deutschen Geschichte gleichgültig bis ablehnend begegnen. Sie haben – früher und angemessener als die sonst dazu Berufenen – dazu beigetragen, einer lange verkannten bedeutenden Gestalt der deutschen Nachkriegsgeschichte den gebührenden Platz im öffentlichen Gedächtnis zu verschaffen. Das Beispiel möge Schule machen, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn.

LITERATUR

- Bauer, Fritz: Die Humanität der Rechtsordnung. Ausgewählte Schriften. Hrsg. von Joachim Perels und Irmtrud Wojak. Frankfurt/Main New York 1998 (= Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Bd. 5).
 Göppinger, Horst: Juristen jüdischer Abstammung im «Dritten Reich». Entrechtung und Verfolgung. Verlag C.H. Beck München 1990.
 Steinke, Ronen: Fritz Bauer oder Auschwitz vor Gericht. Verlag Piper München Zürich 2013.
 Ulmer, Martin: Antisemitismus in Stuttgart 1871–1933. Metropol Verlag Stuttgart 2011.
 Wojak, Irmtrud: Fritz Bauer 1903–1968. Eine Biographie. Verlag C.H. Beck München 2009.